Michael Klundt **Anekdoten zur Senkung der Kriegsmoral**

*Freedom and Democracy*

Entlang des Pfades, vorbei an den Aprikosen- und Pflaumenbäumen, führte der Weg zur Nebenstraße »Kinderkreuzzug«. Der ging vor über 800 Jahren auch hier vorbei bzw. einer seiner Anführer kam aus diesem Ort. Die meisten der rekrutierten Kindersoldaten Gottes überlebten noch nicht einmal den Weg bis nach Jerusalem. Der Rest wurde verkauft, starb dort oder auf dem Heimweg. Den Brombeersträuchern folgend, landete man an der Kreuzung zur »Straße des 19. März 1962« (Ende des Algerienkrieges). Seltsame Straßennamen gab es hier.

Ein recht kleiner Mann wohnte dort. Monsieur Faubert war mit seinen über 80 Jahren im ganzen Dorf bekannt dafür, alle seine Wege zu Fuß mit seiner Schubkarre zu erledigen. Manchmal ging er damit viele Kilometer, um einzukaufen.

Und Monsieur Faubert war berühmt für seinen Pflaumenschnaps. Einmal erzählte er uns, dass er in den 1950er Jahren als Soldat der Französischen Republik in Indochina (Vietnam) tätig war bzw. kämpfte. Viele ehemalige Wehrmachts- und SS-Soldaten aus der Fremdenlegion hatte er dort kennengelernt. Die Kolonialmacht Frankreich stellte nach 1945 deutschen Kriegsverbrechern und anderen Kriegsgefangenen zur Wahl, in Haft zu arbeiten oder für die Fremdenlegion aufständische Völker niederzuhalten. Mit der Aussicht, nach dem Überleben der Kriege und des Dienstes in Freiheit leben zu können. Einmal berichtete Herr Faubert ein wenig von den Kämpfen vor, während und nach den Schlachten um Dien Bien Phu. Und er sagte dann kurz und knapp: »Ja, da haben wir geschossen und uns totschießen lassen. Aber für Demokratie und Menschenrechte haben wir da nicht wirklich gekämpft.«

*Gebt mir meinen Sohn wieder!*

Zwölf Jahre hatte er sich bei der Bundeswehr verpflichtet und als Soldat gedient. Auch bei allen Auslandseinsätzen machte er mit. Selbst fremde und eigene Verletzte und »Verluste« konnte er irgendwie ertragen. Sogar in Afghanistan musste er jahrelang kämpfen.

Doch dann kam eines Tages dieser blöde Angriff der Taliban auf den Bundeswehr-Konvoi mit einigen Verletzten und mindestens einem eigenen Toten. Und wie es das Reglement so will, muss die rückkehrende Militäreinheit an ihrem Heimat-Stationierungs-Standort alle – die Lebenden und die Toten – wieder abgeben.

So standen sie also alle stramm, als ihr toter Kamerad im Sarg in einer deutschen Kaserne aufgebahrt unter einer schwarz-rot-goldenen Fahne vor ihnen lag.

Doch plötzlich fing eine wimmernde Frau immer lauter zu weinen an, bis sie sich fast auf den Sarg warf und den Kommandeur anschrie: »Gebt mir meinen Sohn wieder!«

Da standen sie nun, betröppelt, mit zittrigen Knien und alle dachten an ihre eigene Mutter. Alle die zwölf Jahre hatte er mitgemacht, aber das Bild der schreienden Mutter bekam er nie wieder aus dem Kopf.

*The Day after oder: Wen interessiert dann noch, wer angefangen hat*

Ein Pflicht-Blockbuster für Burnham, Macron und Merz.

Nach den Ideen des ABC-Präsidenten John Stoddard, des Produzenten Robert Papazian und des Regisseurs Nicholas Meyer entwickelte Edward Hume ein Drehbuch für den meistgesehenen Film seiner Zeit. Bei der Abgabe seines Drehbuchs soll Hume extrem niedergeschlagen gewesen sein. Ihm wurde offenbar klar, wie realistisch die von ihm geschilderten Gefahren eines Atomkrieges waren und sind.

Wir befinden uns am Anfang der 1980er Jahre. Das Jahr 1983 ist voll von Beinahe-Ausbrüchen des dritten Weltkrieges. Die USA betreiben permanente Spionageflüge in den sowjetischen Luftraum, und ein südkoreanisches Zivilflugzeug wird nach mehrmaligen Warnungen abgeschossen. Im September 1983 ist es der Besonnenheit des sowjetischen Oberst Stanislaw Petrow zu verdanken, dass wir heute noch leben. Er erhielt vom sowjetischen Frühwarnsystem die Meldung, dass mindestens eine US-Cruise Missile in Richtung UdSSR abgeschossen worden sei. Petrov interpretierte dies korrekterweise als Fehlalarm und wies glücklicherweise keinen »Gegenschlag« an. Dadurch verhinderte er vermutlich einen möglichen Nuklearkrieg. Dann findet Anfang November die Nato-Übung Able Archer statt, und die sowjetische Militärführung hält dies für einen möglichen Angriffs-Versuch. Der Spion im Brüsseler

Nato-Hauptquartier Rupp kann die Moskauer Führung davon überzeugen, dass es wirklich nur ein Manöver ist – er verhindert dadurch eine Eskalation. Gleichzeitig beginnen die USA mit der Stationierung von Pershing-II-Raketen (worauf der Film am Anfang kurz hinweist). Eine bemerkenswerte Parallelität zur Gegenwart.

Nach den ersten Filmentwürfen versucht das Pentagon alles, um den Film schon frühzeitig zu verhindern oder wenigstens zu beeinflussen.

Eine durchschnittliche Region im mittleren Westen der USA mit einer mittleren Großstadt stehen im Vordergrund. Die Stadt Kansas City in Missouri wird zur riesigen Drehgegend mit tausenden von Statisten. Sie gehen alle ihrem durchschnittlichen Leben nach und hören beim Friseur, in der Hochschule, im Krankenhaus, auf der Straße und bei der Arbeit nebenbei im Radio, dass es zwischen USA-Nato und UdSSR-Warschauer Pakt Streit um Berlin gibt.

Die ersten 50 Minuten des Films behandeln vor allem das Alltagsleben der Menschen, der Bauern, auch mancher Soldaten, junge Menschen wollen heiraten, Familien feiern, Kinder gucken Fernsehen, Paare lieben sich usw.

Plötzlich öffnen sich die umliegenden Raketensilos für US-Interkontinentalraketen (vom Typ »Minuteman«) und wenig später wird bekannt gegeben, dass 300 russische Atomraketen auf dem Weg in die USA sind. Zu diesem Zeitpunkt gibt es in den Vereinigten Staaten etwa 295 Großstädte mit mehr als 100.000 Einwohnern.

Jetzt haben alle noch wenige Minuten, bis auch über Kansas City eine Atombombe entzündet wird. Die thermonukleare Explosion unterbricht alle Magnetfelder und Maschinen unter ihr. Alle Autos bleiben stehen, jegliches Licht geht aus – auch im OP-Saal, alles stoppt, es bricht eine riesige Panik auf den Straßen aus und dann erlischt jegliches Leben in der Nähe.

Daraufhin beginnt der nukleare Regen und vergiftet die wenigen Überlebenden.

In den Ruinen des Hochschullabors versuchen ein paar verletzte Uni-Angehörige aus dem übrig gebliebenen Schrott einen Radiosender zusammenzubauen. Tatsächlich können sie damit die Ansprache des US-Präsidenten hören, der seinem Volk mitteilt, dass die USA von Atomwaffen hart getroffen wurde. Nach der kurzen Rede wundert sich einer der Ingenieure: Er hat gar nicht gesagt, wer angefangen hat, ruft er empört. Als würde das dann noch eine Rolle spielen.

Nachdem der Film in Rohversion vorhanden ist, stellen die Macher ihn den Fernsehanstalten vor - und erhalten nur Absagen. Bis hoch zur Regierung in Washington wird weiterhin Druck ausgeübt, um das Erscheinen des Films auf jeden Fall zu beeinträchtigen oder ihn zumindest zu verändern.

Also gehen ein paar besonders Engagierte des Filmteams los und reisen mit einer Rohversion auf Videokassetten durchs ganze Land und machen Privatvorstellungen. Bis irgendwann sogar der Papst und der Vatikan darauf aufmerksam werden und um eine Version bitten. Nun muss die verantwortliche Fernsehanstalt die fertige Version herausrücken.

Außerdem wird der Druck im Land immer größer, dass der Film endlich gezeigt werden soll. Über 100 Millionen Amerikaner aller Altersgruppen (auch viele Kleinkinder) sehen am 20. November 1983 gebannt den Film (der US-Präsident erhält schon am 10. Oktober 1983 eine eigene Privat-Vorstellung in Camp David – und schreibt in sein Tagebuch, dass ihn die Thematik sehr bewegt und deprimiert habe). Tausende Mediziner und Psychologen machen am Tag danach Notdienste, da mit vielen tausenden Schocktraumatisierten gerechnet wird.

Am Tag nach der erstmaligen Ausstrahlung muss der Außenminister im Fernsehen sprechen. Auf allen Sendern wird über »The Day after« diskutiert. Auch im Bundestag gibt es riesige Debatten über die Konsequenzen aus »The Day after – Der Tag danach« – schließlich geht es ja auch um die Raketenstationierungen in West-Deutschland.

Alle stellen sich die Frage, die in einer Anekdote der US-Präsident nach Ansehen des Films ebenfalls seinen obersten General gefragt haben soll: Käme es wirklich so schlimm? Und nicht nur in der Anekdote sagt der Experte: Nein – es würde noch schlimmer sein.

Im Deutschland des Jahres 2026 sollte eine Pflicht-Vorstellung für Merz, Kiesewetter, Klingbeil, Strack-Zimmermann, Hofreiter und ihre Hofberichterstatter gegeben werden.

*Cui bono, Kommissarin?*

Ein Verbrechen ist geschehen. Die Leiche liegt direkt vor der Kommissarin. Sie hat die Form von kaputten Straßen, kaputten Schulen, Hochschulen, Krankenhäusern, fehlenden Kitas, verarmten Kindern, Alten und Familien, Klima-Toten, unerschwinglichen Treibstoffen, kriselnder Wirtschaft, ausgebrannten Beschäftigten und Kriegsgefahren.

Die Kommissarin fragt zielführend: Wer hatte ein Interesse daran? Wer profitiert von diesem Zustand? Cui bono? Wem nützt dieses Sozial-Verbrechen? Man sieht sofort, sie will ihren Fall lösen.

Der alte Verwalter des Landes gibt ungefragt zu Protokoll: Alles Geld wird für Aufrüstung, Waffenlieferungen und Militär benötigt. Sozialversicherungen und Renten sollten der Börse überlassen werden. Restlichen Sozialklimbim können wir uns nicht mehr leisten. Diese Maßnahmen bringen mehr Gewinn.

Die Kommissarin fragt sich, wem das mehr Gewinn verschafft und recherchiert. Wer ist überhaupt einer der größten Rüstungskonzerne? Zum Beispiel Mainstahl.

Wer ist einer seiner größten Aktionäre? Schwarzfels.

Das macht die Kommissarin nun nachdenklich, und sie fragt weiter: Wer ist eigentlich größter Aktionär von Privatversicherungen an der Börse? Schon wieder: Schwarzfels.

Das ist aber erstaunlich, denkt sich unsere Kommissarin.

Und sie geht nochmal zum Verwalter des Landes und fragt ihn: Wo haben Sie eigentlich gearbeitet, bevor Sie Verwalter des Landes wurden?

Na bei Schwarzfels natürlich, sagt der Verwalter. Die haben schließlich ein Interesse daran, dass wir »mehr Kapitalismus wagen«, wie ich schon in meinem Buch schrieb.

Hm, denkt sich unsere Kommissarin. Im Fernsehkrimi wäre das jetzt doch eigentlich schon eine ganz schön dichte Indizienkette.

Inzwischen meldet sich der Staatsanwalt bei unserer Kommissarin und weist sie dringend darauf hin, stärker in Richtung Flüchtlinge und russische Agenten zu ermitteln. Die seien bestimmt für all das verantwortlich, so der Staatsanwalt. Und er muss es schließlich wissen. Denn er hat ja studiert.

Außerdem erfährt unsere Kommissarin zum Glück aus fast allen Sendern, Presseerzeugnissen und Publikationen, dass es viel wichtigere Ereignisse gibt und überdies, dass an allem der Russe schuld ist.

Sag' ich doch, sagt der Staatsanwalt.

Das beruhigt sie und ihre Mitbürger sicherlich ungemein.